Schlesische
Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Redigirt von C. J. Schlögel.



Neunter Jahrgang.

1843.

Waldenburg,
gedruckt und im Verlage in der Stadtbuchdruckerei des C. J. Schlögel.

№ 1. Schlesische 1843.

Gebirgs-Blüthen.

Neunter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 5. Januar.

Zum neuen Jahre,

von der Redaktion.

Erschienen ist des Jahres erster Morgen
Und schließt uns eine neue Laufbahn auf;
Doch was die Zukunft bringt in ihrem Lauf,
Das hält ein dunkler Schleier uns verborgen.

So Mancher blickt in die entschwund'nen Tage
Mit Wehmuth und mit Thränen heut zurück;
Sie brachten ihm gar schweres Mißgeschick,
Belasteten ihn oft mit Schmerz und Plage.

Er grüßt das neue Jahr mit bangem Beben,
Erhebt den Blick durch Thränen himmelwärts;
Spricht: Vater! wirst du lindern meinen Schmerz
Und bess're Tage mir in Zukunft geben?! —

Ein Andrer denkt an die entfloh'nen Stunden
Mit Heiterkeit, mit wonnetrunknem Blick,
Er hat darin ja manches schöne Glück
Und manche Erdenseligkeit empfunden.

Wohl gehet er mit frohem Muth und Hoffen
Vielleicht mit Uebermuth ins neue Jahr
Und wähnt, es bringe Freuden nur ihm dar. —
Doch — Mensch! du siehst der Zukunft Thor nicht offen! —

Mag uns Bekümmerniß und Trübsal drücken,
Mag unser Loos ein schweres, — leichtes sein;
Bei Ungewittern, wie beim Sonnenschein
Laßt All' vertrauensvoll zu Gott uns blicken.

Nur was uns wahrhaft frommt, das wird er spenden,
Er, der die Liebe und die Weisheit ist,
Durch den der Seraph lebt, die Blume sprießt,
Hält unser Schicksal stets in seinen Händen.

Ja, Vater, der du in des Himmels Höhen
Den Lauf von Millionen Sonnen lenkst,
Voll Liebe auch des Wurm's im Staube denkst:
Erhöre huldvoll unser frommes Flehen!

Schütz' unsern König, Herr, auf seinem Throne!
Beglück' ihn und die Seinen jederzeit!
Gieb fernerhin auch Fried' und Einigkeit!
Hilf, daß auf Erden Lieb' und Treue wohne!

Laß kräftig Handel und Gewerbe blühen!
Beschütze Bergbau! Segne Stadt und Land!
Gieß' deine Gnade über jeden Stand,
Erleichtre Allen, Allen ihre Mühen!

Gedenke du der Dürftigen und Armen,
Bescheere ihnen auch ihr Stückchen Brot!
Laß sie nicht untergehn in ihrer Noth,
Erfreu' sie durch dein väterlich Erbarmen.

Sei du ein Trost der Alten, Schwachen, Kranken!
Verkürze Sterbenden die letzte Pein!
Erhöre armer Wittwen, Waisen Schrein!
Laß Keinen im Vertrauen auf dich wanken!

Die Jugend laß in Frömmigkeit gedeihen;
Beschirme Kirch' und Schule gnädiglich,
Und gieb, daß alle deine Menschen sich
In Wahrheit dir und deinem Dienste weihen.

So wollest unsrer Aller du gedenken
Und huldvoll auch auf meine Bitte mir
Und diesem Blatte künftig für und für
Recht viele Gönner, viele Leser schenken! —

Gruß ans neue Jahr.

Heiter verließ Jeder das trübe, das so schwer dahin gegangene, das fast Jedem hart fühlbar gewordene Jahr 1842; heiter tritt fast Jeder das neue Jahr 1843 mit neuen, mit herrlichen Hoffnungen an; denn auf ein so schreckliches, wird, ja muß ein besseres kommen; — nur eine Klasse unserer Mitmenschen seufzet dem jungen Jahre traurig entgegen, verließ Kummer gedrückten Herzens das alte, und siehet weinend den Ergebnissen des neuen entgegen — es sind unsere mühsamen, unsere schon längst hart gedrückten Leinenweber, die mit dem Erscheinen des letzten Zolltarifs ihre letzte Hoffnung dahin schwinden sahen, denn während mehr wie ein halb Jahrhundert die Leinenfabrikation ihnen, wenn auch zu Zeiten nur spärlich, dennoch stets Nahrung und Unterhalt gewährte, ist es nun anders; des Vaters, des Großvaters Erbtheil ist nun werthlos geworden — der Weberstuhl stehet still!

Und doch Ihr armen, lieben Leute, zittert nicht, zaget nicht, sondern ermuthiget Euch! und traget auch diese neue harte Prüfung mit Geduld! Euer König, Unser großer König hat sich der Hülfslosen aus ferner Heimath angenommen, an der Newa wie an der Seine singt man Ihm einen Lobgesang und lobpreiset Ihn über Alles Irdische! denn Er hat sich der Hülfslosen angenommen, da die Noth am größten. Gewiß auch Euch seine Unterthanen, seine Landes-Kinder wird Er nicht vergessen — denn wo die Noth am größten, da ist Er am nächsten!

Der Fischerknabe.

1.

Ein heftiger Südwind bewegte die Wellen des Rheinstroms und finstere Gewitterwolken, welche, vom Sturme gepeitscht, sich über den schwachen Schimmer des Mondes verbreiteten, thürmten sich im Süden auf, so daß auch nicht der schwächste Strahl die Nacht erhellte, welche vor Kurzem erst angebrochen war. Einzelne große Regentropfen fielen auf die Erde, und ein fürchterliches Ungewitter war im Anzuge. In der Ferne hörte man das dumpfe Rollen des Donners und zuweilen erhellte ein zackiger Blitz auf Augenblicke das schwarze Dunkel.

Da suchte der Fischer Holdheim mit größter Eile seinen Kahn zu befestigen, dessen er sich eben bei einem nicht gelungenen Fischzug bedient hatte, und mit verdoppelten Schritten seine Hütte, die einsam in einem engen, aber reizenden Thale unweit des Rheins stand, noch vor anbrechendem Unwetter zu erreichen. Kaum hatte Holdheim dieselbe erreicht, als auch schon die schweren gewitterschwangeren Wolken in den fürchterlichsten Regenmassen sich ergossen.

„Gott sei gedankt, daß Du kommst,“ rief ihm seine Hausfrau, die besorgte Elise, entgegen, und freundlich schmiegte sich sein Sohn, der kleine neunjährige Ludwig an ihn an. „Ich habe schon Deinetwegen die größte Angst ausgestanden,“ fuhr Elise fort: „ich glaubte

Dich bei dem gräßlichen Unwetter noch auf dem Strome mit dem Fischen beschäftigt; ich weiß Dein Eifer treibt Dich oft zu weit und so leicht läßt Du Dich bei einer einmal begonnenen Arbeit vom Wetter nicht stören.“

„Zum Glück wurde ich,“ erwiderte Holdheim, „zeitig genug, ehe ich Gefahr zu befürchten hatte, den Umschlag des Wetters gewahr, und kehrte daher, weil der Strom durch den entstandenen Sturm zu unruhig ward, von meiner begonnenen Fahrt zurück; freilich ohne einen die Arbeit lohnenden Fang gethan zu haben.“

In geschäftiger Eile besorgte nun Elise das Abendbrod, und die kleine Fischerfamilie schickte sich an, es zu verzehren. „Es ist doch in der That recht traurig,“ sagte Elise, „daß wir so einsam, fast eine Stunde vom nächsten Dorfe entfernt, wohnen; wenn uns ein Unfall begegnet, so ist kein Mensch in der Nähe, der uns Hülfe leisten könnte; und wie leicht ist Ersteres bei diesem schrecklichen Wetter möglich. Doch was mich noch am meisten beunruhigt, sind die umherziehenden Kriegerschaaren, die schon seit längerer Zeit die Rheingegend unsicher machen. Wenn nur erst einmal das wilde Kriegsvolk, von dem die schönen Auen und Thäler so schrecklich verwüstet werden, unsere sonst friedliche Gegend verlassen wollte!“ — „Sei deshalb ganz außer Sorge liebes Weib,“ tröstete Holdheim, „denn den neuesten Nachrichten zufolge ist das Lager der Hauptarmee noch 9 Meilen von unserm Orte entfernt, und es ist möglich, daß in den nächsten Tagen eine entscheidende Schlacht der ganzen Sache eine andere Wendung giebt, und der Kriegsschauplatz vielleicht eine entferntere Gegend wird. Doch sollte wider Erwarten unsere arme Gegend noch länger heimgesucht und sogar unser Wohnort das Kriegslager werden, so können wir, wenn Du Furcht hast, nach dem Dorfe ziehen, wo Du doch einige Bekannte findest, und das Ende des Kriegslärms abwarten kannst.“

Unter ähnlichen Gesprächen war das kärgliche Abendbrod, welches gewöhnlich in Kartoffeln, Salz und Brod bestand, verzehrt, als die Bewohner der Fischerhütte durch ein starkes Pochen aufgeschreckt wurden. „Mein Gott,“ rief mit ängstlicher Miene die furchtsame Hausfrau, „wer kommt denn noch heute Abend bei solch schrecklichem Wetter zu uns?“ — „Gewiß ein Verirrter, oder sonst Jemand, der unsere Hülfe begehrt,“ sagte Holdheim. „Mache nur auf; Du siehst ja aus, als ob schon die ganze feindliche Armee unsere Hütte bedrohte,“ setzte er lächelnd hinzu. Nach diesen Worten ging Elise zur Thür, und ließ ein schwaches: „Wer ist da?“ erschallen, ehe sie den Riegel ihrer halbmorschen Hausthür aufschob. „Ein Verirrter, der von Euch Schutz und Hülfe erwartet und Beides reichlich belohnen wird,“ ließ draußen sich eine bittende Stimme vernehmen. „Wenn Ihr sonst nichts verlangt,“ erwiederte Elise, „so seid in unserm Hause willkommen; wir werden nach Kräften behülflich sein.“ — Mittlerweile hatte sie die Thür geöffnet und ein langer, starker Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, trat ein. „Gott sei Dank“ rief er, „daß ich nach stundenlangem Umherirren in dieser schrecklichen Nacht Obdach und menschliche Hülfe finde, denn bei diesem Wetter ist es wahrlich nicht angenehm, eine Nacht im Freien zuzubringen.“ Bei diesen Worten hatte er seinen, von dem heftigen Regen durchnäßten Mantel abgelegt. Erstaunt blickte Holdheim seine Frau an, als ein Offizier in glänzender Uniform, auf der sich mehrere Orden befanden, vor ihnen stand.

Nachdem sich der Offizier etwas erholt hatte, fragte er den Fischer, welcher immer noch mit starren Blicken seinen vornehmen Gast

betrachtete, ob er einige Nahrungsmittel erhalten könne. „Großer Gott," sagte die geschäftige Fischerfrau, „sehen Sie hier die Ueberreste unseres Abendbrodes, sie sind Alles, was ich Ihnen vorsetzen kann, und dies werden Sie wohl schwerlich genießen können." — „Gebt nur her," erwiederte der Fremde, „mein Hunger ist sehr groß, ich habe fast seit zwei Tagen so viel als Nichts gegessen;" und begierig machte er sich über die eben nicht leckere Abendmahlzeit her. Unterdessen war Elise ihre kleine Vorrathskammer noch einmal durchgegangen, und hatte zu ihrer großen Freude noch einige geröstete Fische entdeckt, die schnell zum größeren Wohlgeschmacke etwas zubereitet und dem darüber erfreuten Fremden vorgesetzt wurden, der sie mit dem größten Appetit verzehrte.

„Es ist gut," unterbrach Holdheim das Schweigen, „daß Sie in dieser schrecklichen Nacht unter Dach und Fach sind, denn heute können Sie nicht weiter, und müssen schon mit einem Nachtlager in unserer armseligen Hütte zufrieden sein. Hören Sie nur den fürchterlichen Donner und Sturm und den schrecklichen Regenguß!" Kaum hatte er ausgesprochen, so geschah ein fürchterliches Krachen, und die Anwesenden glaubten nicht anders, als das kleine Fischerdach sei durch den Sturm abgedeckt worden. Erschrocken stürzte Holdheim hinaus, kam jedoch bald mit der beruhigenden Nachricht zurück, daß der Sturm einen kleinen dicht am Hause stehenden Stall eingerissen habe.

Unterdessen hatte der Offizier seine Mahlzeit, die ihm, vom Hunger gewürzt, trefflich geschmeckt hatte, verzehrt und stand eilig auf. Ernsthaft zog er einen schweren Geldbeutel aus der Tasche und sagte mit wichtiger Stimme: „Nach Euren Werkzeugen zu urtheilen, lieber Alter, seid Ihr ein Fischer; mein Glücksstern hat mich zu Euch geführt; dieses Gold," und damit zeigte er auf den gefüllten Geldbeutel, den er bedeutsam mit der Hand wog, „gehört Euch, wenn Ihr es wagt, mich heute Abend über den Rhein zu setzen. Ich sehe," fuhr er fort, als er die bedenkliche Miene des Fischers gewahrte, „mein Antrag erregt Eure Mißbilligung; jedoch Umstände zwingen mich, Euch ernstlich darum zu bitten. Wißt, ich werde verfolgt, und schwebe jeden Augenblick in Gefahr, von Feinden eingeholt und getödtet zu werden. Gelingt es mir durch Eure Hülfe, die andere Seite des Rheins zu gewinnen, so habt Ihr meinem Kaiser einen Offizier gerettet und fürstlich würde noch außerdem Eure kühne That belohnt werden. Ihr habt in Betreff Eurer Handreichung zu meiner Flucht Nichts zu fürchten, ausgenommen das Unwetter, das die Ueberfahrt wohl etwas gefährlich machen kann."

„Lieber Herr," erwiederte kopfschüttelnd der Fischer, „Ihr Verlangen kann kein Mensch, ohne ein gewisses Opfer des Stromes zu werden, erfüllen. Hören Sie nur das fürchterliche Toben des Windes, bedenken Sie die Gefahr, der wir uns aussetzen würden, mit einem so gebrechlichen Fahrzeuge den wildbewegten Strom zu befahren. Bald würde dasselbe von den hochschlagenden Wogen mit Wasser angefüllt sein, oder von denselben umgestürzt und an den Felsen zertrümmert werden. Auch würde die Anstrengung Eines Mannes," fuhr er fort, „nicht hinreichend sein, gegen den wüthenden Strom zu kämpfen; und wenn sie auch selbst mit Hand anlegten, so würde dies doch wenig helfen. Ruhen Sie sich heute Abend in meiner Hütte aus, und morgen, wenn sich, wie ich hoffe, der Wind etwas gelegt haben wird, will ich Ihrem Begehren mit Freuden Folge leisten."

„Gern," sagte der Offizier mit ernster Stimme, „würde ich Euren Vorschlag, der

freilich nach Eurer Meinung der vernünftigste ist, annehmen, wenn er nicht mit meinen Verhältnissen geradezu im Widerspruch stände. Vernehmt denn die Wichtigkeit meines Begehrens, und dann urtheilt selbst, ob ich Euren Vorschlag annehmen kann und darf. Es gilt nicht nur mein Leben, welches durch einen längeren Aufschub gefährdet würde sondern das Leben vieler Tausende. Gränzenloses Unglück, mit dessen Umfang ich Euch diesen Augenblick nicht bekannt machen kann, könnte ein längerer Aufenthalt zur Folge haben. Doch hiermit habe ich Euch genug gesagt, entschließt Euch kurz, und erfüllt meine dringende Forderung, deren glückliche Ausführung Euch durch reichliche Belohnung in den Stand setzen würde, ein bequemeres Leben, als Euer jetziges, zu führen; außerdem würden auch Tausende in Euch ihren Retter erblicken."

„Lieber Herr," sagte Holdheim, ich bin, wie Ihnen meine Wohnung und meine Beschäftigung sagen, sehr arm; aber um Geld zu gewinnen, setze ich mein Leben nicht aufs Spiel; stecken Sie in Gottes Namen Ihr Geld ein. Aber es gilt nach Ihrer Aussage Menschenleben zu retten und Unglück zu verhüten, und da bin ich nicht der Letzte, der sein Leben zum allgemeinen Besten der Menschheit aufopfern kann. Ich beschwöre Sie," fuhr er entflammt fort, „mir aufrichtig zu sagen, ob Ihre Sache wirklich so wichtig ist, ob ein längerer Aufschub Ihnen und Andern den Tod bringen kann; nur wenn dies der Fall ist, will ich das fast Unmögliche wagen. Gott wird uns dann um der gerechten Sache willen schützen." Feierlich beschwor der Offizier nochmals die Wichtigkeit seines Auftrages und schilderte das Unglück, welches eine längere Verzögerung zur Folge haben könnte. „Doch," sagte er, entschlossen von seinem Sessel aufspringend, und die Rechte des Fischers herzhaft drückend, „ich will Euch nicht der Todesgefahr aussetzen; bringt mich hin zu Eurem Kahn; ich will allein versuchen, das auszuführen, was Euch Unmöglich scheint, obgleich ich nicht die geringste Kenntniß von der Lenkung des Fahrzeuges besitze."

„Mein Herr," erwiederte der Fischer etwas beleidigt, „ich bin, so zu sagen, auf dem Wasser erzogen und habe als Fischer vielerlei Gefahren ausgestanden; ich weiß gewiß, was bei einem solchen Sturme auszurichten ist. Wenn Sie mir nicht feierlich versichert hätten, daß es Menschenleben zu retten gilt, so würde ich, versprächen Sie mir auch alle Reiche der Welt, Ihren Antrag zurückweisen. Aber ich will Ihren feierlichen Worten glauben, — ich habe das vollste Zutrauen zu Ihnen, daß Sie um der geringfügigen Sache willen nicht das Leben eines armen Familienvaters auf das Spiel setzen werden, dessen Frau und Kind, wenn das Unternehmen unglücklich ausfiele, ihres Brodes beraubt, und in den traurigsten Zustand versetzt werden würden. Auch glaube ich, daß Sie, wenn nicht die höchste Noth vorhanden wäre, Ihr Leben nicht selbst gefährden würden, da Ihr Vaterland wohl noch höhere Ansprüche an Sie macht. Wohlan denn, kommen Sie, lassen Sie uns unsere Seelen Gott befehlen, denn es könnte wohl leicht sein, daß Keiner von uns das Tageslicht wieder erblickte."

(Fortsetzung folgt.)

Die kleine Jungfrau von Joinville.

Vor dreihundert Jahren und mehr, unter der Regierung Franz I., sprach man in Joinville in der Champagne sehr viel von einem Mädchen von niedrigem Herkommen, aber von

wunderbarer Schönheit, das, ob es gleich weder Vermögen noch Verwandte hatte, dennoch höchst züchtig und sittsam lebte. Dieses arme Mädchen wohnte am Ende einer Vorstadt in einem kahlen, halb verfallenen Häuschen und lebte da ruhig von dem Ertrage seines Spinnrockens, der ihm gewiß nicht viel einbrachte. Ihre einfachen Wollenkleider hoben indeß ihre schlanke Taille sehr gut heraus; die Häubchen standen ihr zum Entzücken und ihre schwarzen Augen waren so sanft, alle ihre Züge so reizend, daß es wirklich Schade gewesen wäre, sie unter der Maske zu verbergen, wie es die vornehmen Damen damals thaten. Es war ein Vergnügen, sie des Sonntags in der Kirche knieen und, das schöne Köpfchen auf die Achsel geneigt, fromm zu Gott beten zu sehen. In dieser Stellung glich sie der heiligen Jungfrau, welche den Hochaltar schmückte und die ein vornehmer Herr aus Italien mitgebracht hatte; und deshalb nannten die Leute in Joinville sie die kleine Jungfrau. Dieser Beiname konnte sie nicht beleidigen und kränken und er hat sich so wohl erhalten, daß Niemand ihren eigentlichen Namen zu sagen wußte.

Obgleich nun die kleine Jungfrau sehr züchtig und sittsam lebte, so gehörte sie doch nicht zu den stolzen Tugendheldinnen, deren Demüthigung man unwillkürlich wünscht; sie prahlte nicht mit ihrer Tugend und sprach nie von den Fehltritten Anderer. Gar manche recht wohlhabende junge Männer bewarben sich um ihre Hand, aber sie wies sie alle freundlich ab, so daß Keiner ihr deshalb zürnte.

„Ich verachte die Liebe nicht,“ sagte sie oft, „und will ihr keineswegs trotzen. So viel ich nach dem, was ich sehe, darüber urtheilen kann, ist sie ein Gefühl, das ohne unsern Willen kommt und uns verläßt, ohne daß wir dasselbe herbeizurufen oder zurückzuhalten vermöchten. Es ist also wohl möglich, daß ich morgen die Liebe kennen lerne; heute aber kenne ich sie noch nicht und ich werde mich nicht beklagen, so lange es dem Himmel beliebt, mich in dieser Gleichgültigkeit zu lassen.“

Auf der andern Seite, wenn fromme Personen die Weise aufforderten, sich in die Arme des Herrn zu flüchten, antwortete sie bescheiden, das wage sie nicht zu thun, um es nicht etwa später zu bereuen, und man verderbe oft seine Seele, wenn man für das Heil derselben zu viel unternehmen wolle. Ohne Zweifel fühlte sie im Herzen die Schwäche ihrer Jugend und daß sie der Natur einen Tribut werde zahlen müssen. Und es war recht gut, daß sie nicht in das Kloster gehen wollte, denn die Leidenschaften sollten bald genug in ihrem Herzen entstehen und die Stürme waren nicht mehr fern.

Die siegreichen Truppen kamen von der Belagerung von Hesdin zurück. Der Herzog Claude de Guise, einer der ersten Männer am Hofe und im Heere, hatte sich dabei mit Ruhm bedeckt und als dieser in sein Schloß zu Joinville zurückkam, gab man daselbst Feste, die mehrere Tage dauerten. Zuerst sang man in der Kirche ein Te Deum, und die Einwohner hatten Gelegenheit, dabei den Helden mit Muße zu betrachten, von dem man nach dem Könige das Beste sprach. Die Damen des Schlosses wohnten der Ceremonie ebenfalls bei und der Fürst ritt an der Spitze seiner Edelleute, zum großen Vergnügen der guten Leute von Joinville, durch die Stadt.

Der Herr von Guise stand erst in seinem sechsundzwanzigsten Jahre und er war es, welcher der Urheber jenes schönen Geschlechtes lothringischer Fürsten wurde, das so mächtig und so furchtbar war. Der Ehrgeiz und die Ruhelosigkeit seiner Familie waren in ihm nur der heiße Wunsch, den Beifall der Leute zu verdienen. Er besaß dabei alle Eigenschaften

welche ein glänzendes Geschick herbeizuführen vermögen. Die Schönheit des Gesichtes, die Haltung eines vornehmen Mannes, die Beredtsamkeit, den Adel des Herzens und eine königliche Freigebigkeit. Ueberdies hatte er etwas Eigenthümliches an seiner Person, etwas Ritterliches, das sich auf die Erben seines Namens bis zur letzten Generation fortpflanzte.

Neben dem Fürsten saß während der Ceremonie die Herzogin, seine Gemahlin. Antoniette von Bourbon war, ausgenommen in Hinsicht der Schönheit, in allen Stücken eines solchen Mannes würdig; schön war sie nicht aber man erkannte in ihren Zügen die Sanftmuth und Güte ihres Charakters so deutlich, daß man sie mit wahrer Freude ansah. Sie hätte ein treffliches Modell der christlichen Liebe abgegeben; sie that auch wirklich viel Gutes, gab der Kirche, mehr aber noch den Armen und Unglücklichen und bemühte sich vornehmlich, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen in den Provinzen zu verhinden, deren Verwaltung ihrem Gemahle oblag, so vermochte sie viel über ihn, was sie jedoch immer nur zum Glück anderer benutzte.

(Fortsetzung folgt.)

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Se. Maj. der König haben zum Andenken an die am 16. Dec. hier stattgefundene 100jährige Geburtsfeier des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstatt, dem Husaren Regiment, dessen Chef er bis zu seinem Tode war, neben seiner jetzigen Benennung die der „Blücherschen Husaren beigelegt, damit das Gedächtniß dieses Helden im Regimente und in der ganzen Armee unauslöschlich fortlebe. Außerdem soll dies Regiment die rothe Uniform der Bellingschen und Blücherschen Husaren tragen. Der Oberstlieutenant v. Voß ist zum wirkl. Commandeur des Regiments, der Rittmeister v. Kleist zum überzähligen Major mit Beibehalt der Eskadron ernannt, dem Premierlieutenant v. Blücher der Charakter als Rittmeister beigelegt und der Adjutant Sr. Maj. Generallieutenant Graf v. Nostitz dem Regiment aggregirt worden. — Damit das Grab Blüchers der Nachwelt dauernd bezeichnet werde, wollen Se. Maj. Vorschläge darüber entgegen nehmen, wie der im Zobtenberge gebrochene Stein nunmehr weiter fortgeschafft und an seine Stelle gebracht werden kann. Bei den bisherigen fruchtlosen Bemühungen, dies Werk zu vollbringen, sind dem Generallieutenant Graf v. Nostitz (General-Adjutant Sr. Maj.) und dem Professor Rauch die gemeinschaftliche Berathung und Feststellung der Mittel zur Ausführung des gedachten Zweckes übertragen. Auch soll es Letzterem freistehen, andere Sachverständige zu Rathe zu ziehen. Das Andenken an den großen Feldherrn des Befreiungskrieges ward in dem von Sr. Maj. bewilligten herrlichen, zu dem Feste eigends dekorirten Concertsaale des Opernhauses durch ein Festmahl gefeiert. Gegen 500 Theilnehmer aus dem stehenden Heere, der Landwehr und den Freiwilligen hatten sich eingefunden. Se. königl. Hoh. der Prinz Wilhelm, als rühmlicher Mitkämpfer an Blüchers Seite hatte den Vorsitz. Das eherne Standbild des Feldmarschalls fand man schon am frühen Morgen mit Lorbeer- und Immortellenkränzen geschmückt. Eine Deputation der Festordner machte der verw. Fürstin Blücher am Vormittage die Aufwartung und setzte sie von der Feier des Tages in Kenntniß. — Der Prinz von Preußen wurde auf einer Jagd bei Boitzenburg wieder von einem Unglück bedroht; er hatte einen Keiler angeschossen, der sich plötzlich gegen Se. k. Hoh. kehrte, ihn zu Boden warf und eben seine Hauer gebrauchen wollte, als ein Jäger ihn tödtete. — Vor nicht zu langer Zeit starb hier ein 11 Jahre altes Mädchen in Folge unmenschlicher Züchtigung der Wirthschafterin ihres Vaters; jetzt hat abermals eine solche Person einen 14jährigen Knaben im Zorne mit einem Messer in den Rücken gestochen, so daß der Knabe sterben mußte.

Breslau. Bei der am 16. hier stattgehabten Feier des 100jährigen Wiegenfestes Blüchers stand Herr Generallieutenant von Strantz I. an der Spitze der Freiwilligen aus dem Freiheitskampfe, und brachte den ersten Toast auf Se. Maj. den König aus. Nach 12 Uhr in der Nacht begab sich die Versammlung mit der Musik und mit

Fackeln nach dem Blücherplatze zu dem reich bekränzten und mit einer Ehrenwache umgebenen Standbilde des Helden, und es wurde nach einem Gesange vom Herrn Bürgermeister Bartsch dem Könige, vom Herrn Stadtrath Warnke dem Vaterlande und der Stadt Breslau, und vom Herrn Generallieutenant v. Strantz dem Andenken und den Thaten Blüchers ein Lebehoch gebracht, während durch, von dem Bürger und Freiwilligen Schwerner veranlaßte bengalische Beleuchtung das ruhige Heldenstandbild und seine lebendig bewegte Umgebung einen wahrhaft magischen Charakter erhielt.

St. Petersburg. Hiesige Blätter enthalten einen Aufsatz, worin die durch französische und deutsche Zeitungen verbreitete Nachricht, daß noch Kriegsgefangene in Rußland, namentlich in Sibirien schmachteten, für unwahr erkärt wird. — Die zum Slatoustschen Hüttenbezirk gehörenden Mijaßtschen Goldsandlager sind durch ihren Reichthum längst bekannt. Am 26. Oktober d. J. hat man daselbst wieder eine Goldstufe aufgefunden, welche 2 Pud 7 Pfd. 92 Solotnik (77 preußische Pfd.) wiegt.—Der Kaiser hat befohlen: Wenn ein Feuer-Anleger dieses Verbrechens überwiesen wird, soll er Mittags durch 1000 Mann 6 Mal Gassen laufen, und zwar an der Stelle, wo er das Verbrechen verübte. Ueberlebt er die Strafe, so ist er nach seiner Wiedergenesung gefesselt auf Zwangsarbeit nach Sibirien zu transportiren. Von minderjährigen Feuer-Anlegern will Se. Maj. zuvor unterrichtet werden, ehe zu ihrer Strafe geschritten wird.

Hinblick

auf den Grabeshügel unsers geliebten unvergeßlichen Söhnchens

Carl Gottlieb Fröhlich,

er starb den 22. Dezember 1842 in dem zarten Alter von 5 Jahren und 6 Monaten, an den Folgen des Schleimfiebers.

Wenn wir am Grabe unsrer Lieben
Im Schmerze trostlos weinend stehn,
Wenn wir gebeugt nach Ihnen klagend sehn,
Da winkt uns Trost vom bessern Jenseits drüben.

Der Glaube giebt den Elternherzen
Den schönsten Trost den Jesus gab,
Dort über Sternen über Tod und Grab,
Sehn Seelen sich befreit von Erdenschmerzen.

So werden wir Dich wiederfinden
Im Lande der Unsterblichkeit,
Dort wird von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Vereinigung uns Freudenkränze winden.

Gern hätten wir Dich noch behalten,
Doch Gottes ewig weiser Rath
Nahm Dich von hier als kaum entsproßte Saat,
Um Dich zum Engel jenseits zu gestalten.

Wir sahn die schönste Hoffnung blühen
In Dir dem heißgeliebten Sohn,
Doch ach, nach wenig Erdentagen schon,
Sahn durch das Grab wir Dich zum Himmel ziehen.

Wir fühlen tief was wir verloren,
Dies zeiget thränend unser Blick,
Ach welche Wonne welch ein hohes Glück,
Gab uns der Tag an welchem Du geboren.

Nun ruhst Du sanft im stillen Frieden,
In dunkler Erde kühlem Schooß,
Ein reines Glück ein wahrhaft hohes Loos,
Ward früh Dir schon durch Gottes Rath beschieden.

So schlummre sanft befreit von Sorgen,
Du bist dem Bruder nun vereint,
Von Trennung frei und wo kein Auge weint,
Sehn wir uns dort am Auferstehungsmorgen.

Hermsdorf im Januar 1843.

Gottfried Fröhlich,
Maria Fröhlich,
als Eltern.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.